

Unsere Grabmalkunst

Autor(en): **B.I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mittelpunkt. Zur gegebenen Zeit werden wir an dieser Stelle auch Zwinglis und seiner schweizerischen Mitarbeiter gedenken.

Martin Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren, wo sich sein Vater aus armseliger Bergmannsexistenz zu Wohlhabenheit emporgeschwungen hatte. Dem elterlichen Wunsche gemäß wollte er studieren und zwar Jurisprudenz. Er gelangte nur bis zur Philosophie, damals die Vorstufe zum höheren Fachstudium. Auf den Bürgerschulen zu Magdeburg und Eisenach erwarb er sich sein Latein, in Erfurt das Griechisch und Hebräisch und die „Weltweisheit“, die der 21 jährige Magister nach 4 Jahren Hochschulestudium von seinen humanistischen Lehrern erworben hatte. Ein jäher Blickschlag, der seine Nerven erschütterte, brachte den längsterwogenen Entschluß, Mönch zu werden, zur Reife; 1505 trat Luther ins Augustinerkloster in Erfurt ein. Hier, in enger Klosterzelle, hat sich in Luther die Wandlung vollzogen, die ihn geistig auf den Boden der Reformation stellte.

Luther wurde Professor an der neugegründeten Hochschule zu Wittenberg, erst Lehrer der Philosophie (1501—12), dann Theologieprofessor (1512—17). Noch dachte und handelte er als treuer Sohn der päpstlichen Kirche; auch seine Rom-Reise (1510/11) machte ihn nicht zum Abtrünnigen. Da kam das Jahr 1517. Es brachte den Ablasskrämer Teßel ins Land. Von „Schuld und Strafe“, von den Qualen des Fegfeuers konnte sich loslaufen, wer Geld hatte. Die Ablässe wurden zu großen Geldunternehmungen der Päpste, große Bankhäuser finanzierten sie und beteiligten sich an dem Gewinn. Für alle gebildeten Deutschen war Teßels Gebaren ein Stein des Anstoßes; Luther fand den Boden wohl vorbereitet für die 95 Sätze, die er am 31. Oktober 1517 an die Schlosskirche anschlagen ließ. Trotzdem wurden seine Thesen eine Sensation; dies wegen ihrer kühnen Sprache gegen die Autorität des Papstes, der er hier öffentlich seine eigene gegensätzliche Meinung entgegenstellt. Es war eine revolutionäre Tat; denn sie bedeutete die Auflehnung gegen die öffentliche Gewalt, als welche die damalige Kirche noch Geltung hatte. Buße und Bußsakramente sind zweierlei Dinge, so erklärte hier Luther; die Buße ist ein Zustand des Herzens, der das ganze Leben bestimmt; ohne sie hilft auch kein päpstliches Sakrament. Daß die 95 Thesen rasche Verbreitung fanden in Deutschland und eifrig diskutiert wurden, zeugt vom hohen Rufe, den Luther als Gelehrter genoß. Nun hob die kompromittierte päpstliche Kurie einen Prozeß gegen ihn an. Offener Keterei angeklagt, mußte er sich vor Cajetan in Augsburg und dem gelehrten Papststreiter Dr. Eck aus Ingolstadt auf der Leipziger Deputation verantworten. Er blieb fest bei seiner Überzeugung. In Leipzig bekannte er sich offen vor aller Welt, daß er die Autorität der Kirche verwerfe. Auch Konzilien können irren, nur Gottes Wort irrt nicht. Er hatte allb reits festen Glaubensgrund unter den Füßen; seit seiner Klosterzeit war er vertraut mit der Bibel wie kein zweiter. Sein Griechisch und Hebräisch hatten ihm eine herrliche Frucht eingebracht: die Autorität in Sachen der Heiligen Schrift. Luther hat in jenen Kampfsjahren den Autoritätsbegriff „Das reine Wort“ erschaffen und ihm einen Thron erbaut, der mächtiger geworden ist als der Papstthron. Auf dem Bibelglauben sind fünf große Reformationschriften des Jahres 1520 aufgebaut: 1. „Von den guten Werken“; 2. „Vom Papsttum zu Rom“; 3. „An den christlichen Adel Deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“; 4. „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“; 5. „Von der Freiheit des Christenmenschen“. Die letzte ist die tiefste, innigste und friedenvollste. Ihr Grundgedanke besagt, daß „ein Christenmensch im Glauben ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan“ sei; es ist das Bekenntnis zu dem Glaubenssatz des freien Willens, der die Grundlage der christlichen Ethik geworden ist.

Luther war durch Doktor Eck eine Frist von 60 Tagen gestellt worden, seine Irrtümer zu widerrufen oder den päpstlichen Bannfluch auf sich zu laden. Er antwortete mit der Schrift: „Wider die Bulle des Antichrists“. Der Bruch mit dem Papsttum war längst vollzogen. Die Verbrennung der Bannbulle vor dem Tore Wittenbergs am 10. Dezember 1520 war bloß die öffentliche symbolische Bestätigung dieser Tatsache.

Der Streit wurde die Angelegenheit der Reichsregierung. Der landesfremde Kaiser Karl V. war wider die Neuerung; doch hinderlen ihn politische Rücksichten, zu scharf gegen Luther vorzugehen. Erst sollte der Reichstag entscheiden. So stand der Wittenberger Mönch am 18. April 1521 in Worms vor dem Kaiser und den deutschen Fürsten. Er versuchte keine Diplomatenkünste. „Ich will eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben dieser Massen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien...“ Der „Kaiser“ wurde geächtet. Friedrich der Weise hob ihn durch verummte Reiter auf; 2 Jahre verbrachte Luther inkognito auf der Wartburg. Mit ungeheurem Fleiße arbeitete er, schrieb er polemische Schriften und regierte über Deutschland „als heimlicher Kaiser“. Hier begann er sein größtes Werk, die Uebersetzung der Bibel. Das Neue Testament erschien 1522, das Alte erst 12 Jahre später.

Nach Wittenberg rief ihn das Treiben der Bilderstürmer und Wiedertäufer zurück. Endlich begann er, auch äußerlich, die deutsche Kirche zu reformieren: die Messe wurde durch die Predigt ersetzt, nur das Abendmahl mit dem Laientisch wurde beibehalten. Sein Freund Philipp Melancthon stand ihm bei seinem Werke treu zur Seite. Glücklich brachte er es durch die Stürme des Bauernkrieges hindurch. Das schlimme Wort: „Schlagt sie nieder wie tolle Hunde“ bleibt leider an Luther haften. Das Lutherum wurde eine Lehre für Fürsten. Das war klug berechnet, vielleicht historisch notwendig.

Volle 20 Jahre blieb Luther noch Mittelpunkt und Angelpunkt der deutschen Reformation. Was er dem deutschen Volke geworden ist als Erzieher, Dichter, Schriftsteller und als Mensch, durch seine Schriften und sein Vorbild, das läßt sich nicht mit wenigen Sätzen sagen. Nur das eine sei zum Schluß noch betont: das deutsche Familienleben in der heutigen Form, aber auch das starke Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen haben ihre Wurzeln im Luthertum. Luther heiratete die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Das evangelische Pfarrhaus, das er gründete, ist zum Vorbild und Segen für das ganze deutsche Volk geworden.

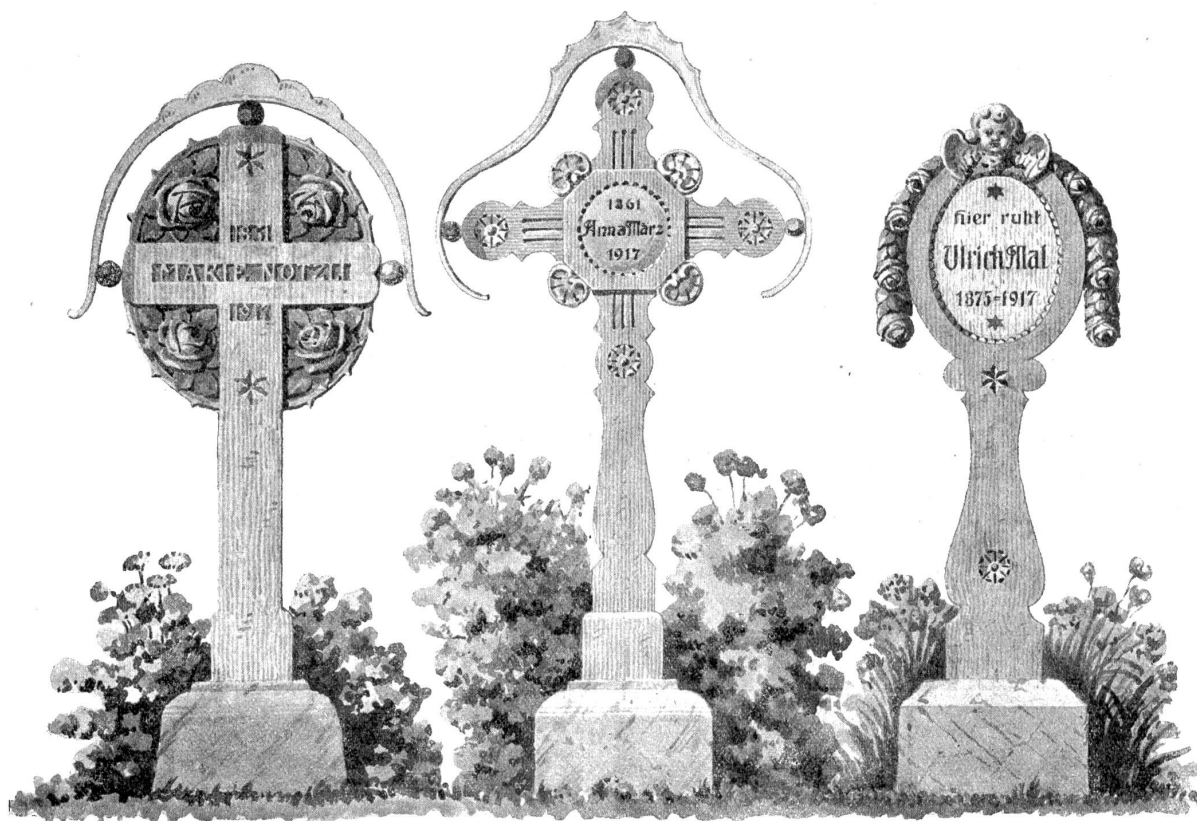
Luther starb am 18. Februar 1546 in Eisleben, seinem Geburtsort, kurz vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges. Die schwersten Zeiten des deutschen Protestantismus hat er nicht mehr erlebt.

H. B.

Unsere Grabmalkunst.

Unter diesem Titel ist seinerzeit in einem Flugblatt eine Anregung gemacht worden, ausgehend von der Leitung der Schnitzerschule Brienz. Wenn sie hier nochmals zur Sprache gebracht wird, so geschieht dies nicht, um für die Schnitzerschule Reklame zu machen; sie hat dermalen in Ornamentil Aufträge genug, sondern weil die Idee jenes Schriftchens verdient, zu allgemeiner Kenntnis gebracht und geprüft zu werden.

Diese Idee ist, in Kürze gesagt, die, daß außer dem fast ausschließlich verwendeten Material der Grabdenkmale: Marmor und andere Gesteinsarten, auch das Holz verwendet werden könnte und in vielen Fällen den Vorzug verdiente, zum Beispiel da, wo in idyllischer Landschaft eine Anhäufung von klobigen Grabsteinen stimmungswidrig



Grabmäler aus Holz.

Links: Kreuz aus einem Stück Holz; Schuttdach aus Blech; Sockel aus Stein oder Holz. Mitte: Stamm mit Inschrifttafel und Muscheln aus einem Stück Holz, die Arme eingelegt; Schuttdach aus Blech; Sockel aus Stein oder Cement. Rechts: Aus einem Stück Holz anzufertigen; Sockel aus Stein oder Cement.

wirkt, was auf vielen Landfriedhöfen der Fall ist, ebenso da, wo die Lebensstellung und Wirksamkeit, die dem Verstorbenen eigen waren, durch die sanften Formen des Holzes passenderen Ausdruck fänden als durch hartes Gestein. Man sieht, daß diese Anschauung ein einzelnes Moment ist des heutzutage tausendstimmig gepredigten Heimatschutzes, des Bestrebens, die Gebilde menschlicher Kunst in Harmonie, in geistige Uebereinstimmung unter einander und mit ihrem Schauplatz zu setzen.

Man wird wohl zugeben, daß viele Friedhöfe in ihren Grabdenkmälern zu ihrer Umgebung gar nicht passen und manche Denkmale auch außer der Inschrift gar keine innere Beziehung zu denen aufweisen, deren Namen sie tragen.

Ob dies dem Holz besser gelinge? Freilich, das Material ist dafür nicht maßgebend; Geschmack und Geschmacklosigkeit können sich in jedem Stoff ausdrücken. Aber es ist ein grundloses Vorurteil, nur Stein oder Erz seien würdig für beachtenswerte Denkmale, Holz ein kümmerliches Armutszeugnis. Das erwähnte Schriftchen nennt Männer, hochstehend an Kunstsinne und reich, die, den Bann jenes Vorurteils brechend, ihren lieben Verstorbenen künstlerische Grabmale aus Holz setzen ließen, obwohl ihnen Marmor und Porphyre zu Gebote standen.

Auf die Einwendung, das Holz sei zu wenig dauerhaft, antwortet unser Gewährsmann: „Es kommt ganz darauf an, was für Holz man wählt und wie die Formen der Grabmale gestaltet werden. Wird zum Beispiel trockenes, gesundes Eichenholz genommen und die ganze Form, sowie die Schnitzereien so ausgeführt, daß Regen und Schnee möglichst wenig Anhaltspunkte zur Zerstörung finden, wird zudem ein dekorativ wirkendes Dächlein aus Metall oder Holz darüber angebracht und das Ganze auf einen Steinsockel befestigt, so wird ein solches Gedenkzeichen so lange halten als wünschenswert ist.“

Wie in andern Dingen, herrscht in dieser Angelegenheit nicht mehr wahlfreie Ueberlegung, sondern blindes Herkommen; es würde dem Aussehen der Friedhöfe, die oft eher Steinbrücken ähnlich sind, sicher zum Vorteil gereichen, wenn die Alleinherrschaft des Steines gebrochen würde und das bildsame Holz zu der ihm zukommenden Verwendung käme. Entwürfe von der Schnitzerschule Brienz und andern Holzbildhauern können jedermann überzeugen, daß sich auch in Holz würdige, künstlerisch ausgestattete, wirkungsvolle Grabdenkmale ausführen lassen. B-l.

„Am Heidewäg“.

— Es Lied us em Seeland. —

2

Von Walter Morf, Bern.

Ds Ameisli het zum Güegli gseit:
„Säg, du, wie ds Gschtrüch hüür Beeri treit!
Ha gemeint, 's müeh alls erwärhet sy,
Süsch gang eim o nid ds Gringschte-n-n.
Sich macht sed ds Gschtrüch vo sälber breit,
Und ds Schögli, wo no Beeri treit,
Es seit eim: „Lah mi nume sy,
Gly bi-n-ig nümme meh so chly!“

„Jä, gäll,“ het ds Güegli gmacht im Schtruuch,
„I myn Biet isch jich halt dä Bruuch:
Alls was me unghatt wachse laht —
Es bruucht kei Müeh und bruucht kei Saat —
Bringt glych no süechi Beeri zwäg.
Sich syg's grad o am Heidewäg!“

Acht Schpaze sy um ds Tenn gfagiert
Und hei im Haber dischiniert.